

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 50 (1972-1973)

Heft: 11

Artikel: Der Glaube an den Geist : mein Anliegen in der Zeit

Autor: Schneider, Reinholt

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031491>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Glaube an den Geist Mein Anliegen in der Zeit

Vortrag von Reinhold Schneider im Badischen Staatstheater Karlsruhe am 3. April 1949

Die moderne Philosophie hat die Lehre von der willensmässigen Ohnmacht des Geistes aufgestellt. Erst in Verbindung mit dem Lebensdrang, den Trieben, soll der ursprünglich ohnmächtige Geist ermächtigt worden sein, der Wirklichkeit ihre Gestalt gegeben zu haben. Die Lehre ist von ungeheurer Tragweite. Muss sie doch das Bild Gottes verändern. Der Schöpfergott ist (danach) nicht der allmächtige Geist, das schaffende, der Schöpfung mächtige Wort, das im Anfang war. Gott *wird*, indem der ursprünglich unmächtige Geist mit dem ursprünglich dämonischen Lebensdrang in einen Prozess wechselseitiger Durchdringung eintritt.

Eine solche Konzeption kam nicht von ungefähr. Sie ist ein erschütternder Einspruch gegen die Selbstherrlichkeit eines gewissen Geistes, der glaubte, der Dinge dieser Welt mächtig zu sein; sie ist aber auch ein ergreifendes Selbstbekenntnis des auf reine Geistigkeit gerichteten Menschen, dem in dieser Welt die Niederlage, Demütigung, Erniedrigung bereitet ist. Unsägliche Leiden des Geistigen, der übergangen wird von der Gewalt, hat diese prophetische Lehre vorweggenommen; eine geschichtliche Erfahrung scheint mit ihr in Zusammenhang zu stehen, die nicht geleugnet werden kann. Vielleicht musste auch eine solche Vorstellung vom Geiste einmal ausgesprochen, vertreten werden, damit das Bild der Zeit ganz deutlich werde, die letzte Not der Menschheit zu Wort komme.

Der Geist, der im Denken über sich selbst aller Macht sich begibt: welche erregende, uns in Furcht und Zittern versetzende Erscheinung! Wir überlassen, wie es billig ist, der Theologie und Philosophie die Antwort. Uns geht es hier um die Tatsache der geistigen Existenz, das Dasein des geistigen Menschen in der Zeit: er tut gut, damit zu rechnen, dass er als lästiger Zeuge und Mahner, schon als Erkennender, übergangen wird, dass er dem Missbrauch durch dämonische Kräfte anheimfällt; dass er in die Versuchung gerät, durch die Verbin-

dung mit Kräften zur Wirkung zu streben, die ihn beugen, versklaven, zum Widerspruch mit sich selbst überwältigen werden und ihm das Amt nehmen, an dessen Erfüllung er einmal gerichtet werden wird: *Stimme des Gewissens* zu sein.

Kann aber der Geist bestehen in Zeit und Welt, wenn er nicht überzeugt ist von seiner ursprünglichen, ihm wesensgemäßen, unabdingbaren Macht? Ich glaube es nicht. Der Geist, der diese Macht bezweifelt — eine empfangene, keine selbst geschaffene Macht —, das heisst also Anteil an einer Macht, die über ihm besteht, muss untergehen. Geistige Existenz bedeutet Mut zum Glauben an sich selbst: daran, dass es einen Geist gibt, der mächtig ist, das Antlitz der Erde zu erneuern. Die furchtbare Gefährdung, der er ausgesetzt ist, soll wahrlich nicht geleugnet werden. Aber wahr ist es doch, dass Lebensdrang und Trieb warten auf die Führung des Geistes, auf das Wort, das ihnen eine Richtung gibt, ein Ziel weist. Sie sind im Grunde sehr folgsam, sehr dienstbereit. Sie prüfen die Geister nicht, deren Parole sie übernehmen, gerade damit beweisend, wie sehr sie auf Führung angewiesen sind. Es scheint fast, dass ein jedes Wort willkommen ist, das ihnen befiehlt, was sie tun sollen; wesentlich ist nur, dass dieses Wort den Charakter eines unmissverständlichen, eines zwingenden Befehls habe. Und doch liegt nicht im Befehle das Heil, sondern in der freien Entscheidung zwischen ja und nein.

Kunst ist nur möglich, solange sie sich selbst vertraut und wieder Vertrauen verbreitet. Ich glaube nicht, dass ein bedeutender Künstler gelebt hat, der nicht davon überzeugt war, dass er, vermöge reiner Geistigkeit, aus der geistigen Macht über das Bild, berufen sei, die Zeit zu deuten, den Menschen zu erheben und zu bessern, ihn in Einklang mit einer höheren Welt zu bringen und ihm dadurch zu helfen. Die Kühnheit dieser Zuversicht ist eine bezeichnende Eigenschaft des Künstlers. Im Gleichgewicht ist sie freilich nur, wenn sie sich

mit Demut verbindet und im Dienste einer Ordnung weiss, die von Anfang besteht, und in die sie für ihre Zeit gerufen ist. Kunst muss verbinden wie der Geist überhaupt; das Zeugnis, das er von sich geben kann, ist, dass er auf ein Reich hinwirkt, in dem Menschen und Dinge in Ihrem Rechte sind; er muss vereinen, das ist seine tiefste Natur.

Kunst bedeutet immer ein Ja. Dies ist das Einzige, was ich sagen möchte. Wie könnte sie die Bilderwelt der Schöpfung empfangen und widerstrahlen, ohne die Schöpfung zu bejahen! Die Kunst hat kein Recht, nicht einmal die Möglichkeit, Verzweiflung in die Welt zu tragen. Wohl weiss sie von jeder Not bis zum Schrei der Verzweiflung; und sie versündigte sich vielleicht an der ihr überantworteten Zeit, wenn sie diesen Schrei nicht wahrhaben wollte. Aber Verzweiflung als letzte Aussage ist ihr nicht gestattet. Der Künstler muss sie gebrochen haben, eher er spricht — und er muss verstummen, wenn sie wieder über ihn kommen will. Verzweiflung ist immer das Unbewältigte. Kunst aber ist Sieg der Form über den Gegenstand. Verzweiflung vermag die Form nicht zu schliessen. Der Künstler kann ihr erst Gestalt geben, wenn er sie in sich bezwungen hat, — und wenn Verzweiflung eine wesentliche Erfahrung seiner Zeit sein sollte, so muss der Künstler sie bis in ihre Tiefe durchlitten und muss sie ausgetragen haben, sofern er sie aussagen will in der Ordnung des Kunstwerkes.

Kunst ist ein Ja an die Schöpfung, an die Zeit, das Volk, den Menschen überhaupt. Die Zeit stellt ihr die Aufgabe. Unsere Zeit ist eine Offenbarung ohnegleichen von den Mächten der Geschichte; die Höhen haben sich entschleiert, die Tiefen sind aufgeklafft; Streiterscharen sind herniedergestiegen, und Heere furchtbarer Art sind aus den Tiefen gequollen und haben den Kampf angetreten, dessen Preis der Mensch ist: der Mensch, dem man die

Liebe Dunkelheit

*Schliesse Du mich ein,
Liebe Dunkelheit,
Du mein Dämmerschein,
Meiner Seele Zeit,*

*Traumgewebtes Licht,
Das die Welt umgreift
Und mein Angesicht
Schon wie Morgen streift!*

*Wie der Mistelstrauch
Ernst vorm Kreuze steht
Und der Rose Hauch
Still in sich verweht,*

*Wie der erste Schnee
Schon den Garten deckt
Und verjährtes Weh
Kaum im Traum erschreckt,*

*Wie vom Lebensbaum
Fällt des Spechtes Schlag:
Sinkt der Erdentraum
In den ewigen Tag.*

*Liebe Dunkelheit,
Der ist nicht allein,
Der im Dämmerschein
Sucht die Ewigkeit,*

*Der von Leid entrückt
An der Schwelle säumt
Und sich schmerzbeglückt
Fern hiniüberträumt.*

*Liebe Dunkelheit,
Der kein Erdenlos
Und kein Reich zu weit
Und kein Glück zu gross:*

Freiheit der Entscheidung abnehmen, die Krone des Gewissens vom Haupte reissen wollte. Es sind Güter, die dem Menschen zu nehmen keine Macht auf Erden ein Recht hat. Die Kunst sucht nach Bildern der Wahrheit von der Zeit, für die Zeit. Sie vergegenwärtigt die Not der Stunde; indem sie die Zeit deutet, erweckt sie zur Entscheidung in der Zeit. Sie glaubt, dass die Möglichkeit, frei zu sein, tief im Menschen ruht, und sie möchte ihn dieser Freiheit sicher machen, auf dass er aus ihr handle unter der Stimme seines Gewissens.

Kunst setzt Freie voraus oder solche, die frei werden wollen: Freie im letzten Sinne, Menschen, die unter jedem Zwange fähig sind einer sittlichen Haltung, eines Zeugnisses, das des Menschen würdig ist. «Es erkenne der Mensch die Würde seines Geschlechts»: dieses Wort des Papstes Leos des Grossen bezeichnet wie die Anliegen des Glaubens auch die der Kunst. Aber diese Würde ist vom Bösen angegriffen; sie steht immer in äusserster Gefahr. Es ist der Sinn aller Zeit, dass der Mensch diese Würde behauptet oder zurückgewinne. Aber es wird ihm nicht *allein* gelingen, nicht ohne Gnade und nicht ohne sich seines Angewiesenseins auf den grössten Zusammenhang, das Leben in der Menschheit und der Hingabe an sie, bewusst zu sein. Die deutsche Klassik neigte dazu, den Menschen zu überschätzen; sie meinte, er könne sich in sich, aus sich vollenden und werde damit der Welt den grössten Dienst erweisen, so wie die deutsche Klassik die Glücksmöglichkeit der Schöpfung zu hoch veranschlagt, ihre Gebrochenheit, ihr Hingeordnetsein auf die Gnade zu wenig wahrgehabt hat. Der Künstler muss damit beginnen, dass er sich der Gnade überantwortet und dass er nicht sich selber will, sondern das Ganze.

So geht der Kunst voran ein Credo. Es soll auch hier ausgesprochen werden. Ueber aller Zeit waltet Gnade; und selbst eine Verfeh-

lung, die für den Einzelnen tödlich ist, wird im Zusammenhang des Ganzen zum Heil. Heisst Dichten Gerichtstag halten, so doch nur Gerichtstag über das eigene Ich: dies ist der Grund der Wahrhaftigkeit, die das Leben des Gedichtes ist. Wie aber auch das Urteil in diesem Prozess ausfallen mag: die Zeit kann nicht verurteilt werden. In einer jeden Stunde ist eine Möglichkeit der Läuterung, der Wende, der Heimkehr zur Wahrheit. Dass die Wahrheit uns heimsucht, dass sie von uns getan werden will mit der frischen Kraft des gewandelten Herzens, des erneuerten Geistes: das ist im tiefsten Grunde unsere Not, — und die Not wird nicht von uns lassen, ehe wir die Wahrheit ergreifen, die uns vereint, ehe wir den Mut fassen, in dieser schuldbeschworenen Welt der Schuld uns zu stellen und ihren Bann zu brechen in Bekenntnis, Opfer und Geduld, durch ein sühnendes, tätiges, der vereinenden Wahrheit verpflichtetes Leben. Das kann nur geschehen mit der Hilfe, aus der sakramentalen Kraft Dessen, der uns verheissen hat, bei uns zu sein alle Tage bis ans Ende der Welt. Ist aber alles Geschaffene in Ihm, in dem Wort des Anfangs, so muss die Kunst, schon aus Liebe zu der ihr anvertrauten Bilderwelt, also gerade als Kunst, sich dem Wort unterwerfen.

Der Herr selber hat gesagt, dass er nicht gekommen sei, zu richten, sondern selig zu machen, nicht zu verdammen, sondern zu heilen. Kein Volk ist verloren nach menschlichem Ermessen, ein jedes ist berufen, Teil des grossen Volkes zu sein, das Gott gehört und dessen Haupt der Erlöser ist. Und da die Kunst vom Volke getragen wird und ihre Sprache nur zu sprechen vermag aus dem Vermögen Aller, als Wortführerin und Fürsprecherin einer Gemeinschaft, deren Anliegen der Künstler in Demut entgegennimmt, aber wahrlich nicht erfindet, ersinnt, so hat sie auch die Verpflichtung, dem Volke zu sagen, dass sie glaubt an seinen unvergänglichen

*Letzter Erdenduft,
Den mein Herz geniesst,
Der durch Nebelluft
Rein hinüberfliesst,*

*Nimm sie treulich auf,
Letzten Rosenhauch
Und der Spechte Lauf
Und die Mistel auch!*

*Die Geschwister all
Schwerer Erdenzzeit
Hüllt Dein Flockenfall,
Heilige Dunkelheit!*

Reinhold Schneider
Aus: Herz am Erdensaume, 1947

Die Weide

Reinhold Schneider

*Ich bin eine Weide
am grauen Todessee,
in allem Leide
Zeichen Seiner Näh,*

*und längst Ihm vertraut,
wenn ER mich greift —
mein Zweig hat Ihn geschaut
und oft gestreift.*

Irma Driesen

Wert, dass es ihr höchstes Glück ist, diesen Glauben zu haben und zu versuchen, in diesem Glauben zu ermutigen, zu bestärken, wieder aufzurichten. Das Edle in unserem Volke ist mir unter der furchtbarsten Verdüsterung so deutlich geworden — in den Jahren, da aller Anschein gegen dieses Volk zu zeugen schien —, dass ich nur in Ehrfurcht davon sprechen kann. Unter der Fahne der Lüge sind Unzählige den Weg der Wahrhaftigkeit gegangen, dessen Ziel verhüllt war in den Tod. Ehre ihrem Andenken! Es ist höchste Ehre der Kunst, wenn sie dieses Andenken erhalten, weitertragen soll. Diese innere Geschichte unseres Volkes ist auch da. Sie kann nicht geschrieben werden. Denn die ersten Zeugen sind tot, verweht in den Schneefeldern Russlands, den Sandwüsten Afrikas, den Trümmern Berlins. Aber diese Geschichte wirkt. Sie ist unsere Hoffnung.

Suchen wir die ungeheuerliche Verführung zu überschauen, die die Macht des Bösen mit der Hilfe einer blendenden Macht des Geistes aufgeboten hat gegen den Menschen, so müsste ein beglückendes Vertrauen auf den Menschen uns erfüllen. Es ist ihm etwas eingepflanzt, das offenbar nicht ausgerottet, nicht übertäubt werden kann; er ist Mensch, sofern er sich emporwendet zum Licht und in ihm seine Heimat erkennt, und es ist offenbar, dass er nicht sein kann, ohne dieses Licht zu verehren. Kein Elend der Erniedrigung, keine noch so bittere Erfahrung sollen uns diese Ueberzeugung nehmen. Der Mensch ist erst dann bei sich selbst und im rechten Verhältnis zur Wirklichkeit, wenn er auf das Innigste davon durchdrungen ist, dass er geboren ist aus Gott, und wenn er entschlossen ist, diese Ueberzeugung unter den Erweis seines ganzen Lebens, seines Seins und Denkens und Tuns ohne jede Einschränkung zu stellen. Im Grunde haben die grossen Dichter der abendländischen Völker, die wir verehren, nur ein einziges Gedicht hinterlassen: *das Gedicht von der Krone des*

Menschen. Im Wesen der Krone liegt es, dass sie verliehen wird von einem Höheren. Feiert die Kunst den Adel des Menschen, so wendet sie ihn auch zu Gott.

Aber die Kunst ist sehr arm ohne Hilfe; sie muss fühlen dürfen, dass sie im Zusammenhang steht, im Volke und mit dem Volke in der Menschheit: dann werden ihr vielleicht Kräfte geschenkt, die sie nicht erwarten durfte. Ihr letztes Wort kann immer nur eine Bitte sein. Vielleicht muss sie Worte sagen, die nicht gern gehört werden oder verletzen. Aber diese Worte können nur gelten der Erweckung der Gewissen, dem Bemühen, die Gewissen wach zu halten von Stunde zu Stunde gegen eine jede Verführung, gegen eine jede Häresie, gegen das diabolische Angebot unserer Not, Brot zu machen aus den Steinen der Armut. Es ist kein grösseres Leiden für ein Volk, als die Krankheit des Gewissens, kein schlimmeres Verhängnis für die Welt, als ersticke Schuld.

Im Sittlichen, im Geiste sind wir frei, stehen wir für uns vor Gott. Und es ist keine Gefangenschaft in dem Zwange der Geschichte denkbar, die es dem Gefangenen nicht erlaubt, ein Ja und Nein zu sagen, ein Ja an Gott, ein Nein an den Herrn des Abgrunds, dessen Gestalten wechseln mit den Zeiten. Denn jede Zeit hat, wie ihre Gnade, auch eine besondere Anfechtung. Die Macht der Lüge erscheint in immer neuer Gestalt. Wie bald wäre sie sonst erschöpft! Heute sind vielleicht Angst und Verzweiflung, die Lehre von der wesensmässigen Sinnlosigkeit des Daseins, vom Ausgeliefertsein an das Nichts, die Masken der Lüge.

Ihr tritt entgegen demütig-eherne Zuversicht. Wir wissen von unserem Ursprung und wissen von unserem Ziel. Die Zeit will, dass wir eins werden im Glauben an Gott, in der Behauptung der von ihm empfangenen Würde, des

Adels, der uns gemäss ist. An diesen Adel freier, königlicher Entscheidung, an den Beruf, die menschliche Gemeinschaft, die Güter der Erde zu verwalten unter dem Gewissen und alles Geschaffene, Kreatur und Pflanzen, Heimat, Landschaften, Räume zu schützen gegen die Kräfte der Zerstörung, möchte die Kunst erinnern; sie möchte zu diesem Amte die Herzen, die Geister bewegen mit Hingabe ihrer ganzen Kraft, so schwach diese Kraft auch sei.

Aber der Künstler vermag nichts, wenn er sich allein weiss. Helfen Sie ihm! Lassen Sie keine Eitelkeiten zu. Entreissen Sie den Künstler dem Fluch des modernen Geisteslebens, das die Person stellen will über das Wort, die Wahrheit! Lassen Sie den Künstler die Lächerlichkeit eines jeden Kults erfahren und empfinden, gelte er den verehrungswürdigen Geistern vergangener Epochen oder den armen Streitern dieser Zeit. Beten Sie, dass die Kunst gut werde! Es ist sicher viel zu wenig gebetet worden für sie. Die Romantiker — Novalis und Brentano — haben um dieses Gebet gefleht, und welches Los haben sie und ihre Kunst gefunden! Und wer mag für den Phantasten von Sils-Maria gebetet haben, den Bettler, der sein Herz in Eis verbarg und wähnte, ein Caesar zu sein! Fordern Sie unerbittliche Wahrhaftigkeit vom Künstler! Geben Sie ihm keine Selbstgefälligkeit nach! Seine Kraft ist nicht in ihm selbst, sondern allein im Ganzen. Und ein Jeder ist mitverantwortlich für die Kunst seiner Zeit. Wenn Sie strenge Wahrhaftigkeit fordern, die das Persönliche tilgt, und nichts mehr bestehen lässt als das Ethos der Verantwortung, so kann die Kunst vielleicht — in der Zeit, für die Zeit — das die Herzen bewegende Bild der Wahrheit geben, die frei macht. Es wird geschehen aus der Vollmacht des Geistes, der jenseits des Persönlichen, gegen den Zweifel an seiner Macht, wirkt und die Wirklichkeit gestaltet, die Geschichte lenkt, nach Gottes, nicht nach der

Menschen Willen, stark allein durch die Hingabe an Gottes Gesetz, an die Gnade, die den Menschen unwidersprechlich anruft im Abgrunde der Geschichte und nicht von ihm lässt, bis er aufblickt und ihr wieder vertraut. Künstler sein heisst glauben an die Macht des Ursprungs, das schaffende Wort. Und eine grosse Kunst werden wir nur wieder erwarten können, wenn das ganze Volk glaubt an die Geschichtsmacht des Geistes und wenn es darüber wacht und darum betet, dass die ungebrochene Wahrheit sich aussage in der Kunst.

Der Geist ist, wie er es vorausgeahnt hat, auf eine entsetzliche Weise erniedrigt worden in der Welt, und er ist schuldig geworden der Gedanken der Zerstörung, deren Vollzug die Welt dieser Stunde zu bedrohen scheint, wie sie noch nie bedroht worden ist. Sie scheinen das Signum dieser Zeit zu sein. Aber nur der Geist kann den Abgrund schliessen, das Zerrissene verbinden; zerstörende Geistesmacht kann nur überwunden werden von einem Geiste, der aus seinem ganzen Vermögen in Ehrfurcht erhalten will.

Helfen Sie mit, dass dieser Geist stark werde in dieser furchtbaren Stunde; noch einmal: Es geht nicht mehr um die Person. Es geht, vom Menschen her gesehen, um die Rettung der Menschheit und Schöpfung. Die Verantwortung des Menschen für die Schöpfung war niemals so deutlich wie heute, da unsere Hand an dem Schaltwerk zu tasten scheint, das einen erdvernichtenden Schlag auslösen kann. Aber Menschheit und Schöpfung werden geborgen sein, wenn der Mensch sich glaubensmächtig bekennt zum Ewigen Wort, fest vertrauend darauf, dass die Stunde gekommen ist, da wir in unserer eigensten Not das Anliegen der Menschheit ergreifen und Schuld, Not und Anfechtung uns einigen sollen, wie wir noch niemals geeinigt waren.

